

Vorwort & Dank: *Leftovers*

„*Leftovers* sind die Überreste. [...] Was ist hier übrig geblieben? Das, was wir nicht schlucken wollen, und das durch die Hintertür am Ende so mächtig wird [...]. Die Muskulatur, die Aufrichtung, die Haltung nehmen das Unverdauliche auf, schützen es, kapseln es ab durch Beugung und Verhärtung [...] durch feste Bewegungsformen.“¹

Körpersubjektivitäten können an ihrem Leben in einen Zustand geraten, in dem es schwer fällt, sich zu bewegen – nicht das alltägliche Laufen und Verrichten der Dinge, aber ein flüssiges Bewegen, ein solches, das die Flüssigkeiten der Gelenke voll ausschöpft; eine Durchlässigkeit der Faszien, die es erlaubt, sich der Bewegung zu überlassen. Das, was man geschluckt hat, nicht verdauen konnte, was abgekapselt war und was Bewegungen blockiert, kann sich manchmal überraschend lösen. Sowohl bei mir selbst als auch bei meinen Mit tänzer_innen und Tanzschüler_innen habe ich dies immer wieder bemerkt. Es kann dann mitunter so sein, als ob die Verhärtungen, *Leftovers*, aus den Körpern hinaus diffundieren.² Manchmal gibt es dann Tränen, Lachanfälle, Erschütterungen.³ Die Idee zu dieser Studie ist im Tanzstudio entstanden. Ich

1 | Der Text stammt von Luise Wunderlichs Moderation zum Solotanztheaterstück von Josh Martin mit dem Titel *Leftovers* anlässlich des 18. Internationalen Solo-Tanz-Theater-Festivals Stuttgart am 15.03.2014.

2 | Ich unterrichte seit 2002 die Tanzformen *Contact Improvisation* (CI) und *Neue Tanz Improvisation* (NTI). Diese Aussage entnehme ich einem Eintrag aus meinem Promotionstagebuch, hier den Dokumentationen eines Workshops in CI, den ich im Dezember 2007 gab. Tanzschüler_innen sagten dies und ähnliches in der abschließenden Feedback-Runde.

3 | Dokumentation im Anschluss an die „emotional sharings“, die im Rahmen meiner Ausbildung in Neuem Tanz und Performancekunst am Dance Vision Institute (DVI) in San Francisco einmal pro Woche unter den Teilnehmer_innen stattfanden. Siehe www.dancevisioninstitute.de. Letzter Zugriff am 24.08.2014.

wollte wissen, was genau in den auf *Release*-Arbeit basierenden Tanzprozessen passiert. Was hat es mit diesen leiblichen Ausbrüchen⁴ auf sich?

Die Erklärungen, die mir hierfür die körperpsychotherapeutischen Schulen bereitstellen – denen ich mich heute, selbst Traumaarbeiterin in eigener Praxis, zumindest teilweise zurechne – die der Speicherung traumatischer, biografischer Erfahrungen in Körper und Seele – reichten mir nicht aus, wenngleich sie auch einen Auftakt bildeten zu den zentralen Fragen und Antworten dieser Studie. Was mich daran störte war, dass biografische Erfahrungen sich fernab jeder Gesellschaftlichkeit zu ereignen scheinen, beziehungsweise auf Familiales reduziert bleiben. Ich hatte vielmehr den Eindruck, dass diese leibliche Transformation⁵ nicht ‚individuell‘, sondern in einem bestimmten Sinne gesellschaftlich mächtig war. Mit Erin Manning (2007) kann ich heute sagen, dass *unter anderem* eine bestimmte Politik der Berührung im *Neuen Tanz* und der *Contact Improvisation* verändern kann, wie Menschen sich zur Welt hin ausdehnen, oder ausrichten: „How we intend toward the world“⁶, und dass gesellschaftliche Macht- und Kräfteverhältnisse in Beziehungs- und Berührungserfahrungen gebunden sind, sich in einer dem Tanz eigenen Ökonomie der Berührung entfesseln können.

In der Konsequenz frage ich nach dem gesellschaftlichen Bezug, nach möglichen Engungen und Weitungen, die das Subjekt durch und in seiner Umgebung, den gesellschaftlichen Bedingungen der Existenz, erfahren kann. Dabei interessiert mich besonders, wie sich Genderpolitiken als Machtverhältnisse der Geschlechter in die Körper einschreiben, und was das für die Dimension der Körpererfahrungen bedeuten kann. Die Geschlechterfrage ist motiviert durch die langjährige Auseinandersetzung mit feministischen Theoriebildungen in Zusammenhang mit meinem Studium der Erziehungswissenschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main und meiner Berufserfahrung in der sozialpädagogischen und therapeutischen Mädchen- und Frauenarbeit, darin besonders die Auseinandersetzung mit traumatologischen Theorien und Praxen, angeregt durch die Mädchensuchtarbeit bei Lagaya e.V. (Stuttgart).⁷ Wir Kolleginnen*⁸ kamen bei der Arbeit mit jungen suchtmittelab-

4 | Ich beziehe mich hier auf die Prozesse, die sowohl ich selbst als auch alle meine Mitschüler_innen des Tanzstudiums durchlebten (s.o.).

5 | Dokumentation *emotional sharings* am DVI (s.o.). Einige in unserer Ausbildungsgruppe beschrieben diese Erfahrungen als Prozesse der (Selbst-)Transformation.

6 | Manning (2007) zit. nach Nita Little. E-Mail-Konversation vom 07.08.2014.

7 | Siehe: www.lagaya.de. Letzter Zugriff am 24.08.2014.

8 | Ich nutze in der gesamten Schrift die Sternchen-Schreibweise, wann immer ich sagen möchte, dass hier Frauen* oder Männer* nicht im ontischen Sinne gemeint sind, sondern qua Positionierungen. Damit möchte ich in der Folge ausdrücken, dass zum einen unterschiedliche Positionierungen innerhalb der sozialen Zuordnungspraxis ‚Weib-

hängigen Frauen* und Mädchen* zu dem Schluss, dass die allermeisten Suchterfahrungen auf einer traumatischen Biografie, eingebettet in genderbezogene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, fußten, und dass wir mit einem ‚rein‘ suchttherapeutischen Ansatz den Klientinnen* nicht gerecht werden konnten.

Vor dem Hintergrund der genannten Erfahrungen und Denkvoraussetzungen begann ich mich zu fragen, ob es möglich ist, dass gesellschaftliche Zuschreibungen, Positionierungen, während einer Lebensspanne stattfinden, sich vergleichbar einem Trauma als leidvolle Erfahrungen in die Körper einschreiben können. Die Frage, die mich ganz konkret interessiert: Was hat die Rigidität von Bewegungen, Versteifungen, was haben diese Abkapselungen und der damit oft verbundene psycho-physische Rückzug mit Machtverhältnissen und besonders mit dem, was ich hier als immer wieder *ein Geschlecht werden sollen* bezeichnen möchte, zu tun? Wenn die Abkapselungen und Verhärtungen, die Beugungen im Körper mit denen der gesellschaftlichen Zuschreibungen, mit den Effekten von Subjektivierungen Analogien bilden (das eine ist keine Metapher für das andere), dadurch, dass sie sich in das System Körper hineinübersetzen, seine Sprache annehmen – Muskelsprache, Faszien-sprache, Gelenkdialog, dann interessiert mich, wie diese affektiven Zustände der Macht sich verändern können, wenn sie in ihrer physischen Plattform geerdet, dort bearbeitet werden, in Bewegung gebracht werden. Wie kann das (Körper-)Wissen, das Tänzer_innen meist für emanzipatorische subversive Praktiken des Alltags entwickeln, nützlich sein? Nützlich sein, um die Komplizenschaften, die die Körper mit der Macht eingehen, zu prüfen und auf den Kopf zu stellen? (Ähnliches gilt für das Körperwissen in therapeutischen Prozessen.)

Es ist mir klar, dass ich aus einem *abled-body* heraus spreche, aus einer weiblichen*, *weißen*⁹ Mittelschichtsperspektive mit bestimmten dazugehörigen Privilegien (die auch viele andere genießen, die Zugang zur westlichen zeitgenössischen Tanzszenen wie auch zu den auf Selbstzahlung basierenden Heilungsverfahren haben). Dennoch können von dieser Perspektive aus womöglich weitere Netze ausgelegt, kann manches verworfen, indes eine Offenheit für weibliche Lernprozesse weiterentwickelt werden.

Bei der vorliegenden Schrift handelt es sich um eine überarbeitete Auflage der am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität Marburg

lichkeit‘ existieren, zum anderen und damit verbunden die zweigeschlechtliche Matrix, die Vorstellung, es gäbe entweder Männer oder Frauen, die über die zweigegenderte grammatikalische Form performativ hervorgebracht wird, in Bewegung bringen (vgl. dazu auch Sprachleitfaden der AG *Feministisch Sprachhandeln* der Humboldt-Universität zu Berlin 2014).

9 | Ich schreibe *weiß* kursiv, um auszudrücken, dass es sich um eine politische Positionierung handelt, die im Hinblick auf Rassismus als die überlegene Position betrachtet werden kann (vgl. Scholle 2011; Bergold-Caldwell/Wuttig/Scholle 2016 i.E.).

2014 eingereichten Dissertation mit dem Titel *Der Fall des Traumas: zur somatischen Dimension geschlechtlicher Subjektivierungen. Eine Schrift zur Einführung in die Soma Studies* (Wuttig 2015b). Diese hier vorliegende Schrift *Das traumatisierte Subjekt. Körper – Geschlecht – Soziale Praxis. Eine gendertheoretische Begründung der Soma Studies* fokussiert die in der Dissertationsschrift erarbeiteten Aspekte einer neu-materialistischen Theorie der Inkorporation von Geschlecht. Geschlecht wird in „Das traumatisierte Subjekt“ als Materialisierungs-, Verletzungs- und Gedächtnispraxis samt der widerständigen Potenziale, die in der Erinnerungstechnik Geschlecht liegen, hervorgehoben. Die Stoßrichtung dieser Schrift ist die Begründung der *Soma Studies*, einer Denkrichtung, die den materiellen gegebenen Körper einerseits durch die kritische Rezeption neurowissenschaftlicher Körperkonzepte einfängt, die diese aber letztlich über eine postdekonstruktivistische Körpersubjekttheorie bindet, in der das Subjekt immer bereits in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden ist, und somit der Körper am Knotenpunkt von Sozialität und Physis als Materialisierungspraxis aufscheint. Anders als die Dissertationsschrift lässt die vorliegende Publikation eine aufwendige kritische Auseinandersetzung mit bekannten körpersoziologischen, interaktionstheoretischen und ethnomethodologisch-feministischen Konzepten zur Inkorporation von sozialen Ordnungen und insbesondere der Geschlechterordnung hinter sich zugunsten einer Affirmation einer These der Verkörperung und Einverleibung von Geschlecht und sozialen Ordnungen, die am Schnittpunkt von Neurowissenschaften und materialistischer Körper- und Subjektphilosophie operiert. Sollte es für das Verständnis dennoch nötig sein, werden Verweise auf die ‚Mutterschrift‘ erfolgen. Die vorliegende Schrift ist ebensoviele Schicht wie die publizierte Dissertationsschrift. Auch hier werden die Wissensbereiche Geschlechterverhältnisse (Machtverhältnisse), Körper, Körperwissen, Trauma und Tanz miteinander verknüpft. Immer noch bin ich der Meinung, dass der Blick auf den Tanz, ohne das Wissen um Verletzung, Gewalten und Schmerz, zumindest unter den momentanen Verhältnissen neoliberaler Subjektivierung und der politischen Trennung der Welt in Lebens- und Sterbenszonen (Mbembe 2014), nicht besonders interessant ist; Gleiches gilt für den Blick auf Trauma: Ohne das Wissen um die diskursiven und gesellschaftlichen Bedingungen, die das Subjekt in die Existenz sprechen, ist Trauma eine leere Hülse des Szientismus. Der Blick auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse ist in meinen Augen nicht besonders interessant, ohne die somatischen und affektiven Prozesse zu bedenken, die diese erzeugen, die Lähmungen und Erstarrungen, die sie fabrizieren können, die Komplizenschaften, die sie orchestrieren und die Kritiken und oppositionellen Bewegungen, die sie entfachen. Letztlich sind sowohl der Tanz wie auch die Traumarbeit nicht besonders interessant, wenn sie nicht politisch gedacht werden, wenn die in ihnen gebundenen Energien und Kräfte des Körpers nicht auch als ein subversives, widerständiges

Potenzial gesehen werden. Die individuell-biografische Arbeit war und ist, *für sich genommen und dabei stehen bleibend*, nicht zuletzt deswegen langweilig und skandalös, weil sie jene Individualisierungs- und Separierungsgewalt befeuert, die diese Studie verabschieden will. Es gilt doch und muss (nach wie vor) gelten – auch wenn das für manche bereits mehr als geläufig ist –: „Ich bin nicht frei, solange noch eine einzige Frau^{*10} unfrei ist, auch wenn sie andere Fesseln trägt als ich.“ (Audre Lorde)

Anders als vor der Abgabe der Dissertation ist bei mir der Eindruck entstanden, dass die Gräben zwischen den hier vertretenen unterschiedlichen theoretischer Provenienzen nicht mehr derart unüberwindbar sind (vgl. Wuttig 2015b: 12). Vielmehr hat sich aus der Schrift eine Buchreihe *Soma Studies* konstituiert. Mit den *Soma Studies* ist ein Raum eröffnet, der versucht, bisherige interdisziplinäre Gräben zwischen Lebenswissenschaften und poststrukturalistischer Theoriebildung zu überwinden, ohne aber dabei in einen biologischen Geschlechteressentialismus zu verfallen oder über die Unterschiedlichkeit der Denkgebäude eklektizistisch hinwegzusehen. Die ungewöhnliche *cross-reception* zwischen Naturwissenschaften und poststrukturalistischer Geschlechterphilosophie, die auf die jeweiligen epistemologischen Grenzen der Wissenschaften, der Anschlussfähigkeiten und der (verborgenen) Affiliationsmöglichkeiten hinweist, ist daher auch eine Antwort auf ein Tabu. Es handelt sich um ein weitgehendes Rezeptionstabu eines physiologischen Körperwissens in den diskursanalytisch angelegten Sozialwissenschaften, die sich mit Verkörperungen beschäftigen. Um aber die Potenziale einer Widerständigkeit und Widerspenstigkeit inmitten und gegenüber von Sozialität in der Tiefe nachvollziehen zu können, darf der Blick auf die physiologische Dimension von Körpern nicht preisgegeben werden. Diese Schrift begründet die *Soma Studies*, als ein noch (weiter) zu begehendes Terrain, in der Weise, als sie den Körper von seiner physiologischen Seite wie von seiner Seite der Vergesellschaftung analysieren will. Hierfür dürfen weder die Lebenswissenschaften noch der Poststrukturalismus zum Positivismus werden. Es gibt also in meinen Augen nur (kritisch wendbare) Theorien – keine Szientismen.

Ich danke im Folgenden ganz besonders Prof. Dr. Susanne Maurer: Ihre (unsere) Seminare zu somatischer Resonanz haben diese Arbeit wesentlich inspiriert, und auch ihre Gabe, über sämtliche ‚Tellerränder‘ hinauszuschauen, Rezeptionsengen aufzuspüren und zu kennzeichnen; sich letztlich darüber beharrlich für ein offenes Denken der Menschen einzusetzen. Prof. Dr. Anke

10 | Ich würde auch erweitern: Solange noch ein einziger Mensch unfrei ist. Es geht mir auch um die Herausarbeitung der leiblichen Gewaltsamkeit von hegemonial männlichen Subjektivierungsformen sowie um die Berücksichtigung der Machtwirkungen sich überschneidender Positionierungen.

Abraham danke ich dafür, dass sie sich erneut mit großer Begeisterung hinter die *Soma Studies* gestellt hat, für ihre genialen Ideen und ihre klare Sicht auf die Dinge.

Dr. phil. Monika Jäckle danke ich auf das Herzlichste für das gemeinsame Nachdenken über *Soma Studies*, Machtkritik und Verletzbarkeiten. Anja Gregor, Sandra Eck und Lea Spahn: Danke für Euer Vertrauen und die überaus anregenden kreativen Wortkapriolen.

Mein erneuter Dank gilt meinen Klient_innen¹¹, die mir ihr Vertrauen geschenkt und mir erlaubt haben, ihre Erfahrungen für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden. Mein ebensolcher Dank gilt meinen Tanzlehrer_innen, -Schüler_innen und Mittänzer_innen, ohne sie wären diese Impulse nie gesetzt worden.

Meine abschließenden Dankesworte gelten meiner Mutter Charlotte und ihrer Freundin Maria, die beide wissbegierig auch dieses Buchprojekt mit Spannung verfolgt haben. Dank auch an meinen lieben Sven Schönwetter, für das Gemeinsame und Unterschiedliche.

Auch diese Arbeit ist beendet, und hat erst angefangen. Immer noch ist nicht alles gesagt: *Leftovers*.

11 | Ich verwende in der gesamten Schrift die Unterstrichweise im Sinne der AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin (2014). Ich möchte damit nicht nur sagen, dass sowohl Männer* als auch Frauen* gemeint sind, sondern die Eindeutigkeit der Identifikationen mit der sozialen Positionierung grammatikalisch in Zweifel ziehen (Gendergap) beziehungsweise auch hier die Vorstellung, es gäbe nur Männer* oder Frauen*, die durch die zweigegenderte Form performativ hervorgebracht wird, dynamisieren.

„Die Macht bearbeitet den Körper, durchdringt das Verhalten, [...] und bei dieser Arbeit muss man sie überraschen.“

Michel Foucault

„Die strikte binäre Gegenüberstellung von Positivismus/Essentialismus [...] und Theorie ist möglicherweise nicht gerechtfertigt.“

Gayatri Chakravorty Spivak

